

Liechtensteiner Volksblatt

Erscheint jeden Mittwoch und Samstag.

Bezugspreis: für das Inland jährlich 9 Fr., halbjährlich 4.50 Fr., vierteljährlich 2.50 Fr.; für die Schweiz, Österreich u. Deutschland jährlich 13.— Fr., halbjährlich 6.80 Fr., vierteljährlich 3.50 Fr.; für das übrige Ausland jährlich 15.— Fr., halbjährlich 7.80 Fr., vierteljährlich 4.— Fr. Bestellungen nehmen entgegen: Im Inlande die betreffenden Zeitungsboten, im Auslande die nächstgelegenen Postämter oder die Verwaltung des Volksblattes in Vaduz, in der Schweiz die Buchdruckerei J. Kuhn, in Buchs (Rheinthal).

Einrückungsgebühren im Inland die sechspaltige Kleinzeile 15 Rp.; für Ausland 20 Rp., bezw. 40 Rp. Einwendungen sind an die Schriftleitung, Anzeigen und Gelder an die Verwaltung des Volksblattes in Vaduz einzusenden.

Die große Volkskundgebung im Unterland.

Am Sonntag den 25. d. M., nachmittags 2 Uhr, fand in Eschen unter freiem Himmel eine vom Obmann der fortschrittlichen Bürgerpartei einberufene Volksversammlung statt, zu der die Anhänger und Freunde der Bürgerpartei und auch jene von der Volkspartei eingeladen waren, die in der Landesverweiserfrage mit der Bürgerpartei einig gehen. Diese Versammlung gestaltete sich zu einer Volkskundgebung des Unterlandes. Aus allen Gemeinden des Unterlandes waren sie zusammengekommen, um ihre Ueberzeugung zu bekunden. Auch aus dem meisten Gemeindefreize des Oberlandes waren manche erschienen. Die Maurer Bürger erschienen in geschlossener Reihe, ihre treffliche Musik an der Spitze. Die Volkszahl war so groß, daß der Saal im „Kreuz“ in Eschen sie nie hätte fassen können. Daher füllte sich bald der anschließende Garten und freie Platz mit den Versammlungsbesuchern. Raum wohl hat eine Volksversammlung einen würdigeren und ruhigeren Verlauf genommen als diese Volkskundgebung in Eschen. Die durch die Weibel vorgenommene Zählung ergab über fünfzigtausend stimmberichtigte Bürger, nicht gezählt die hochbetagten, andern Anwesenden. Die Tatsache, daß das Unterland etwas über 600 stimmberichtigte Bürger zählt, beweist, was Geistes die Unterländer im Betreff der Landesverweiserfrage sind.

Der Obmann der fortschrittlichen Bürgerpartei Liechtensteins, Franz Verling von Vaduz, leitete die Versammlung. Die anwesenden Redner sprachen kurz, markig und bestimmt, aber weder in scharfen noch in angreifendem Tone. Der Geist der Treue gegen den Fürsten, der Geist der Verhältnismäßigkeit und des Zusammenarbeitens auch mit allen andern ruhig denkenden Liechtensteiner Bürgern, aber auch der Geist der Bestimmtheit und der Forderung, daß jeder Bürger Liechtensteins seine freie Meinung haben dürfe ohne daß ihm mit Gewalt gedroht werden solle, herrschte in allem.

Für heute seien nur auszugeweihte die Ausführungen der Redner wiedergegeben.

In seiner Eröffnungssprache begrüßte der Obmann alle Versammlungsteilnehmer, wünschte der Tagung einen ruhigen Verlauf und forderte alle auf, nur sachlich zu reden. Er betonte die Wichtigkeit eines tüchtigen Nachfolgers für den Landesverweiserposten und begrüßte Hofrat Dr. Peer als den für diesen Posten geeigneten Mann. Es wäre erfreulich, führte er weiter aus, wenn wir einen Liechtensteiner hätten, der für diesen wichtigen Posten heute in Betracht kommen könnte, der einerseits die Kraft dazu, andererseits das Vertrauen der Volksmehrheit hätte.

Hierauf erteilte er dem Landtagspräsidenten Friedrich Waller aus Schaan das Wort.

Zu ruhiger, aber ganz bestimmter Form trat er auf gegen die Gewalttätigkeit, die heute einzutreten treiben wollen, wir wollen keine Gewalt, sondern geordnete Verhältnisse und Aufschwung

des Landes. Auch er sei nicht der Letzte gewesen, der einstimmte in den Ruf: „Liechtenstein den Liechtensteiner!“ und noch heute stehe er auf dem Standpunkte, daß für den Landesverweiserposten in erster Linie ein Liechtensteiner zu berücksichtigen sei. Da wir aber heute nach unserer Ansicht mit bestem Gewissen dem Landesfürsten keinen solchen Liechtensteiner in Vorschlag bringen können, welcher das Vertrauen eines Großteils der Bevölkerung genießt und von dem wir hoffen dürfen, daß er in dieser bewegten Zeit diesem verantwortungsvollen Posten voll und ganz vorstehen kann, erachten wir das Wohl des Landes darin, daß uns der Landesfürst an die Spitze unserer Regierung einen für diesen Posten vollkommen fähigen und über jeden Parteihader stehenden Mann ernennt, wenn er auch kein Liechtensteiner sei. Ein solcher Mann sei Dr. Peer und wir können unserem Landesfürsten nur danken, wenn seine Wahl auf Herrn Dr. Peer als Landesverweiser falle; denn dieser sei der Mann, den wir brauchen. Wir seien unferm im ganzen Lande beliebten Prinzen Karl zu großem Danke verpflichtet, daß er in der kritischen Zeit im Dezember 1918 die Regierung übernommen und seither im gewiß demokratischen Sinne geführt habe. Wenn er uns jetzt verlassen wolle, so sei das leicht greiflich.

In ähnlichem Sinne sprachen sich auch die Herren Mitglieder des Unterlandes, in markigen, bewegten Worten, die Tüchtigkeit Dr. Peers für diesen Posten betonend.

David Bühler, Maurer betonte besonders die Tüchtigkeit Peers, den er seit langem kenne. Er sei der rechte Mann, der uns ein Tor öffne, sei es nach Ost oder West. Auch er sei im Prinzip für einen Liechtensteiner. Heute aber sei Dr. Peer der richtige Mann.

Abgeordneter Joh. Wohlwend aus Schellenberg trat ebenfalls mit warmen Worten für die Lösung der Frage im Sinne der Vorschläge ein. Ganz besonders aber protestierte er gegen die Heruntersetzung des H. H. Konradius Bühler, der sein Leben lang nur Gutes getan habe und einer unserer Besten sei.

Abgeordneter Peter Bühler aus Mauren hob hervor, wie wir heute in einer kritischen Zeit leben und daß manche schwereren Fragen zu lösen seien. Nach der jetzigen Verfassung sei es eigentlich nicht Sache des Volkes sich zu entscheiden und dem Kopf zu zerbrechen betreffs der Landesverweiserfrage; denn seinem Stellvertreter im Lande sollte doch der Fürst bestimmen können. In normalen Zeiten wäre ein Liechtensteiner auf diesem Posten eher möglich gewesen. Das Haupt Hindernis für einen Liechtensteiner für diese Stelle seien die Parteien. Man warte wohl lange suchen, bis man für diese Stelle einen so passenden Mann finden würde wie der im Vorschlag gebrachte Hofrat Dr. Peer einer sei. Bestimmt wandte er sich gegen jede Mankowarbeit. Den rechten Mann an die rechte Stelle!

sagte und sie inbrünstig küßte. Aber er küßte sie nicht wie üblich oben, sondern in die Handflächen, denn er kannte die Wirkung. Und es waren warme, saugende Küsse. Hulbe sträubte sich nicht, aber und über wie mit Blut begossen.

Und plötzlich legte er beide Arme um sie, hob das von rasender Sinneseizung durchbelebte Gesicht zu ihr empor und raunte: „Gib mir den Todeskuß!“

Ihre Fassung wankte, es war, als schlugen Flammen aus dem Erdboden, die sie umloderten, als ständen nicht nur die Geraden und Verbienen, sondern der ganze Garten, die ganze Welt im Feuer.

„Nein, nein, nicht sterben — du sollst nicht sterben!“ schluchzte sie wild auf, und er riß sie in seine Arme und küßte sie mit der wachen, schwülen Leidenschaft auf den Mund, die das gesährvolste Gift für Frauen ist. Eine Sekunde, die eine Schwärze schien, lag starr vor ihm an seiner Brust, dann riß sie sich schwankend los und stoh in das Haus.

Er hieß als Sieger auf dem Platze. Er wußte, daß diese eine Sekunde ihn weiter gebracht hatte, als der ganze Ansturm all seiner physischen Beredsamkeit.

Frau von Bollmar gab Kläre am folgenden Tage bereitwillig Urlaub, und so war sie zur

Lehrer Meier aus Mauren führte manche Punkte an, die bei der Besetzung des Landesverweiserpostens in den jetzigen Zeiten besonders in Betracht zu ziehen seien. Für all diese Erfordernisse sei Dr. Peer der richtige Mann. Auch die Ausführungen des Herrn Lehrer Meier verdienen noch des näheren bekannt zu werden. Besonders hob Herr Lehrer Meier hervor die Tatkraft, den Weitblick und der Gerechtigkeitsinn Dr. Peers.

Regierungsrat Marger aus Eschen trat entschieden gegen den Parteihader auf. Er hält es besonders deswegen für unmöglich, unter diesen Verhältnissen einen geeigneten Liechtensteiner für diesen Posten zu finden, weil wir durch die Parteilagen zu sehr zerrissen seien. Wenn unser allverehrter Herr Landesverweiser Durchlaucht Prinz Karl nicht mehr gedulde auf seinem Posten zu verbleiben, so wüßte diese Stelle auch wieder durch einen tüchtigen Mann besetzt werden. Wir können aber nicht einen Mann haben, der sich erst wieder in die Verwaltungstechnik einarbeiten müßte, da heute zu viel auf dem Spiele stehe (z. B. Währungsreform usw.) Dr. Peer sei der rechte Mann. Er habe sich als Bürgermeister von Feldkirch bewährt und durch seinem Weitblick zum Segen der Stadt Feldkirch gearbeitet (z. B. Elektrizitätswerk, Wasserversorgung usw.).

Ueber Aufforderung sprach zuletzt auch Dr. Nipp einige Worte: Wir sollten den Zeit vergessen und auf die Zukunft schauen. Wir wollen zusammenarbeiten, aber jeder soll das Recht haben, seine Meinung ruhig zu äußern. Wir wollen sein ein freies Volk, innig verbunden mit einem freien Fürstentum, das auch noch etwas zu sagen haben soll. Nur dann werden wir uns kulturell aufschwüngen können in unserem kleinen Lande. Hierauf verlas Lehrer Meier folgende

Resolution!

Wir am 25. April 1920 in Eschen versammelten über 500 stimmberichtigten Bürger begrüßen die künftige Ernennung des Hr. Dr. Peer zum Landesverweiser von Liechtenstein für den Fall, als der jetzige Landesverweiser Durchlaucht Prinz Karl nicht mehr auf seinem Posten zu verbleiben gedenkt.

Wir verharren auf dem Standpunkte, daß das Recht des Fürsten, einen Landesverweiser zu ernennen, der das Vertrauen der Volksmehrheit hat, nicht geschmälert werden soll.

Wir verurteilen auf das Entschiedenste jedes Vorgehen gegen den Bestand des Landes als konstitutionelle Monarchie und geloben als freie Bürger unserem Fürsten unentwegte Treue.

Gott Fürst und Vaterland!

Begeistert wurde diese Resolution fast einstimmig durch Handmehr angenommen. Bei der Gegenprobe stimmten nur zwei dagegen.

Hierauf brachte Lehrer Meier das Fürstenthum aus, in das alle jubelnd einstimmten.

Die Musik von Mauren stimmte die Volkshymne an, die alle stehend und entzückten Hauptes mit sangen.

Dann wurde diese denkwürdige Versammlung geschlossen.

rechten Zeit an Ort und Stelle, um Herrn Fabius zu erwarten, auf dessen Kommen sie lächerlich nete.

Das Cafe Zanarelli war ein stilles, vornehmes Lokal im Westen der Residenz, auf die beste Gesellschaftsklasse aus Stammgästen zugeschnitten. Um diese frühe Stunde wußte sie es leer und hüpfte sich hier vor unliebamer Begegnungen sicher fühlen. Sie wählte eine der entlegensten Nischen, die, wie der ganze Raum, mit modernem Komfort ausgestattet war, und bestellte Bouillon mit Pasteten. Eine Viertelstunde blieb sie allein, dann öffnete sich die Tür des Lokals etwas flüchtig, und Hulbe stoh auf sie zu in ihrer unbestimmten Weise, etwas unbefangen, etwas ungewohnt und doch in ihrem ganzen Wesen so charakteristisch die Tochter aus gutem Hause und so reizend in ihrem hellen Sommerkleid, mit dem Korallenkranz auf dem großen Florentiner, daß selbst der Feine, in seiner Würde erstarrte Oberkellner wohlwollend schmunzelte.

Kläre erlachte. Herr! hätte sie viel darum gegeben, Fabius an ihrer Stelle zu sehen, aber sie sah sich schnell. Hulbe fiel sie zunächst um den Hals mit souveräner Nichtbeachtung des grandiosen Dekors und der weißhaarigen, vornehmsten alten Dame am Fenster, die sie über ihre Tafel Schokolade hinweg mit goldgestickter Lorgnette etwas erlachte betrachtete.

Der Streit um das Wohl des Vaterlandes (Eingesandt.)

Tief einschneidend wirken solche Zeiten, wie die heutige es ist, in das Leben auch des kleinsten Volkes. Freiheit und Gleichheit werden verkündet, die im einen zielloses ungebändigtes Drängen, im andern Abgelärtigkeit, in allen aber Verwirrung hervorrufen. Getrieben von der Willkür der Leidenschaft irrt der eine auf abschüssiger Bahn, unbekümmert um Recht und Pflicht. Rechte und Pflichten aber hat jeder, sowohl als Einzelwesen, als auch in Bezug auf seine Staatsbürgerpflicht.

Recht und Pflicht aber im Staatsleben werden heute wieder, wie immer in schwankenden Zeiten, mit Füßen getreten. Da tritt eine kleine Minderheit von sich verzweifelnd gebärdenden Sozialdemokraten in den Vordergrund, dort unterdrückt Waffengewalt oder krasser Despotismus eine wohlbegründete Forderung.

In unserem Ländchen versteigt sich nun eine Minderheitspartei in ihrem Rechte so, daß ein Teil derselben durchaus nicht auf demokratischem Boden stehend, den Weg des „Rutschens“ dem der Verhandlungen vorzuziehen scheint. Solche Manieren weisen wir entschieden zurück und tabeln hier öffentlich die Führer der Minderheitspartei, daß sie solche in öffentlichen Versammlungen gefallenen Worte nicht zur Klüge bringt.

Wir haben als liechtensteinische Staatsbürger das Recht zu fordern von unserer Regierung, wir haben aber auch die Pflicht, ihr zu geben. Wir eruchen sie um eine freibleibliche, mit Hilfe des Volkes auszubauende Verfassung; Wir haben das Recht, einen an der Spitze der Regierung stehenden tüchtigen Anführer zu verlangen. Wenn aber die Mehrheit des Volkes unter den heutigen Umständen einen tüchtigen Anführer für geeigneter hält, so steht uns nicht das Recht zu, mit „Rutschens“ und „Wichsen“ zu drohen und herum zu werfen.

Vielmehr wäre es unsere Pflicht — nach den Sätzen der katholischen Kirche, nach unserm Gesetz und nach den Gesetzen, die tief in unserm Innern stehen, dem Fürsten zu geben, was des Fürsten ist, und Gott, was Gottes ist. Das aber erreichen wir nicht durch Rebellion, sondern durch angemessene persönliche und parteipolitische Selbstbeherrschung.

Die Führer der Volkspartei, mit ihrem monarchistischen Nützlichkeitsstandpunkt, wollen eben nicht mehr Untertanen, sondern freie Bürger sein. Auch wir huldigen dem Grundsatz: Volk ist das primäre, Staat das sekundäre. Aber unter allen Umständen muß vom Volk soviel Gemeininn gefordert werden, daß die Gesetze des zweiten Gebotes „Staat“ befolgt und gewährleistet werden. Solches sollte eine „christlich-soziale“ Partei mit goldenen Buchstaben auf ihre Fahne geschrieben haben. Das sieht jeder einsichtige, aufrichtige Liechtensteiner ein, daß es sonst nicht gehen kann. Ja, wenn Demokratie so verstanden wird, daß sie, zu deutsch überlegt, so heißt: „Wenn du das nicht tust, so hau' ich dir den Schädel ein“, dann, ja dann sind wir allerdings mit derselben beim Faustrecht angelangt. Echtes, wahre Demokratie beruht aber auf Verhandlungen, auf gegenseitigem Ausgleich. Wenn nun eine Mehrheit den Vorrang hat, nun in Gottes Namen Selbstbeherrschung, nicht Rutsch!

Kaiser, unser verehrter Geschichtsschreiber, war im Jahre 1848 auch Vertreter der freieren Ideen. Er war, dem Zuge seiner Bur-

„Kläre, Kläre, ich bin so glücklich! Tante schickt mich, du zu sagen, daß Dunkel auf einige Tage nach Leipzig verweist ist!“ tief Hulbe unter Umarmungen. „Du bist hoffentlich nicht zu sehr enttäuscht, daß ich statt seiner komme. Gewiß hastest du etwas Wichtiges mit ihm zu besprechen! Es läßt sich nun einmal nicht ändern, und ich soll dich bitten, ob du nicht zu uns kommen wüßtest. Es wäre zu himmlisch, ach, so einzig schön; nur diesen einen Tag schenke mir doch, ich bitte dich so sehr!“

Es dauerte eine geraume Weile, bis Hulbe sich beruhigte und darin ergab, daß Kläre ihre Einladung abschlug. Die große, warmherzige Liebe, die in ihren kühnen Witten zum Ausdruck kam, wühlte Kläres Herz von neuem, und mit tiefer, zärtlicher Sorge blickte sie auf das große Kind, das sich in letzter Zeit noch schöner und eigenartiger entwickelt hatte. Und heute lag ein Glanz und ein Schmuck über ihr, wie von stark erhöhter Lebensenergie.

Während die Freundinnen freudigsten erzählten Kläre von Leusketten, von Frau Bollmar, von Geiersmark und Alexanders Besuch. Hulbe vernied es, Fragen zu stellen, die ihr peinlich sein mußten; sie wußte ja genug über ihren Abgang von Sagenfelde und seine Ursachen, um sich das Weitere zusammenrechnen zu können. Lebhaft an-

Auf der Goldwage.

Roman von Marie Stahl.

(Nachdruck verboten.)

Hinter Annos Rücken kam ich ihm nicht die Treue brechen, ich würde mich vor mir selbst tadeln! Und dazu habe ich ihm doch viel zu lieb. Wenn Sie sagen, daß es etwas Höheres gibt als Treue und Ehrlichkeit und die Heiligkeit eines gegebenen Wortes, dann verstehe ich Sie durch aus noch nicht und bin für Ihre Weltanschauung zu dummt. Was wollen Sie aber mit einem so dummen Mädchen, das Ihnen doch nie zu Ihren Pflichten folgen kann?“

Dieser gesunden Logik gegenüber war es sehr schwer, zu beweisen, daß zwei mal zwei fünf ist. Steiner versuchte also, ohne Verstandesargumentation an sein Ziel zu kommen. Er hatte erkannt, daß dieses unverdorlene Landkind zwei Seelen in der Brust hatte: eine sehr reine und sehr wahrhaftige und eine sehr heiße, leicht erregbare und eigensinnliche, unter dem Einfluß eines starken, wohlwolligen Temperaments. Er nannte sich heimlich selbst einen Esel, daß er nicht ausschließlich auf diese kraftvollen Sinne spezialisiert hatte. Was fruchtete bei „so einer“ seine Philosophie und aller Haug seiner Beweisführung! Er tat jetzt nichts weiter, als daß er ihre Hände